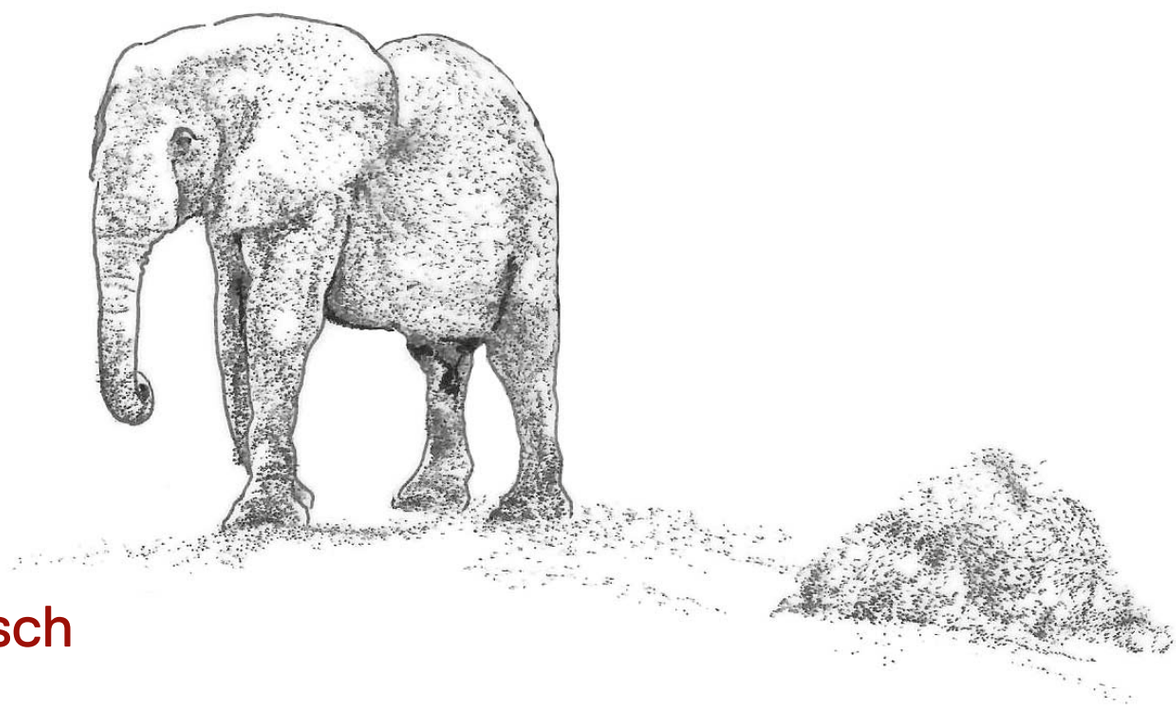
Dossier
God helps Uganda



Matthias Liesch
Daniel Zindel
Ursula und Urs Klauser
Rebekka Cammerer
Helena Kozelka
Pradeepa Anton

Illustrationen: Sechstagewerk, www.sechstagewerk.ch

Einmal Afrika – immer Afrika

Winston Churchill, der bedeutende britische Staatsmann, nannte Uganda einst die Perle Afrikas. Dank der grünen und abwechslungsreichen Landschaft gilt diese Bezeichnung auch heute noch. Das Land hat in der jüngeren Vergangenheit viele Höhen erlebt, musste aber auch etliche Krisen überwinden. Aktuell ist die Lage recht stabil, es wird investiert und die Wirtschaft wächst. Trotzdem ist die Armut immer noch allgegenwärtig und für viele Menschen ist ein täglicher Kampf ums Überleben eine Realität.

MATTHIAS LIESCH, ADMINISTRATION & SPENDEN

Uganda – das Land

Staatsoberhaupt Ugandas ist seit 1986 der heute 75-jährige Yoweri Museveni. Das ostafrikanische Binnenland liegt am Äquator und ist umgeben von den Nachbarstaaten Kenya, Südsudan, Kongo, Ruanda und Tanzania. Mit einer Fläche von gut 241'000 km2 ist Uganda knapp sechsmal so gross wie die Schweiz, die Einwohnerzahl liegt 2019 bei geschätzten etwa 40 Millionen. Knapp die Hälfte der Bevölkerung ist unter 15 Jahre alt, etwa ein Viertel der Menschen in Uganda leben unter der Armutsgrenze. Etwa 85 % der Menschen in Uganda bezeichnen sich als Christen, Muslime stellen eine Minderheit von ca. 14 % dar. Der Sitz von God helps Uganda ist in der auf knapp 1'200 m.ü. Meer gelegenen Hauptstadt Kampala, die mit ca. 1.5 Millionen Einwohnern auch die klar grösste Stadt des Landes ist. Eine der am stärksten wachsenden Städte Ugandas ist Lira im Norden des Landes, in dieser Region betreibt God helps Uganda drei Kinderheime und ein Familienermutigungsprogramm.

20 Jahre God helps Uganda – im vergangenen Mai durften wir das 20-jährige Bestehen der Arbeit unter benachteiligten Kindern und Jugendlichen in Uganda feiern. Für mich ist das ein Grund, auf meine persönliche Geschichte mit God helps Uganda zurückzublicken. Der Beginn war speziell: Ein auf den ersten Blick unspektakulärer Anlass war es, der meine persönliche Zukunft gehörig mitgestaltete:

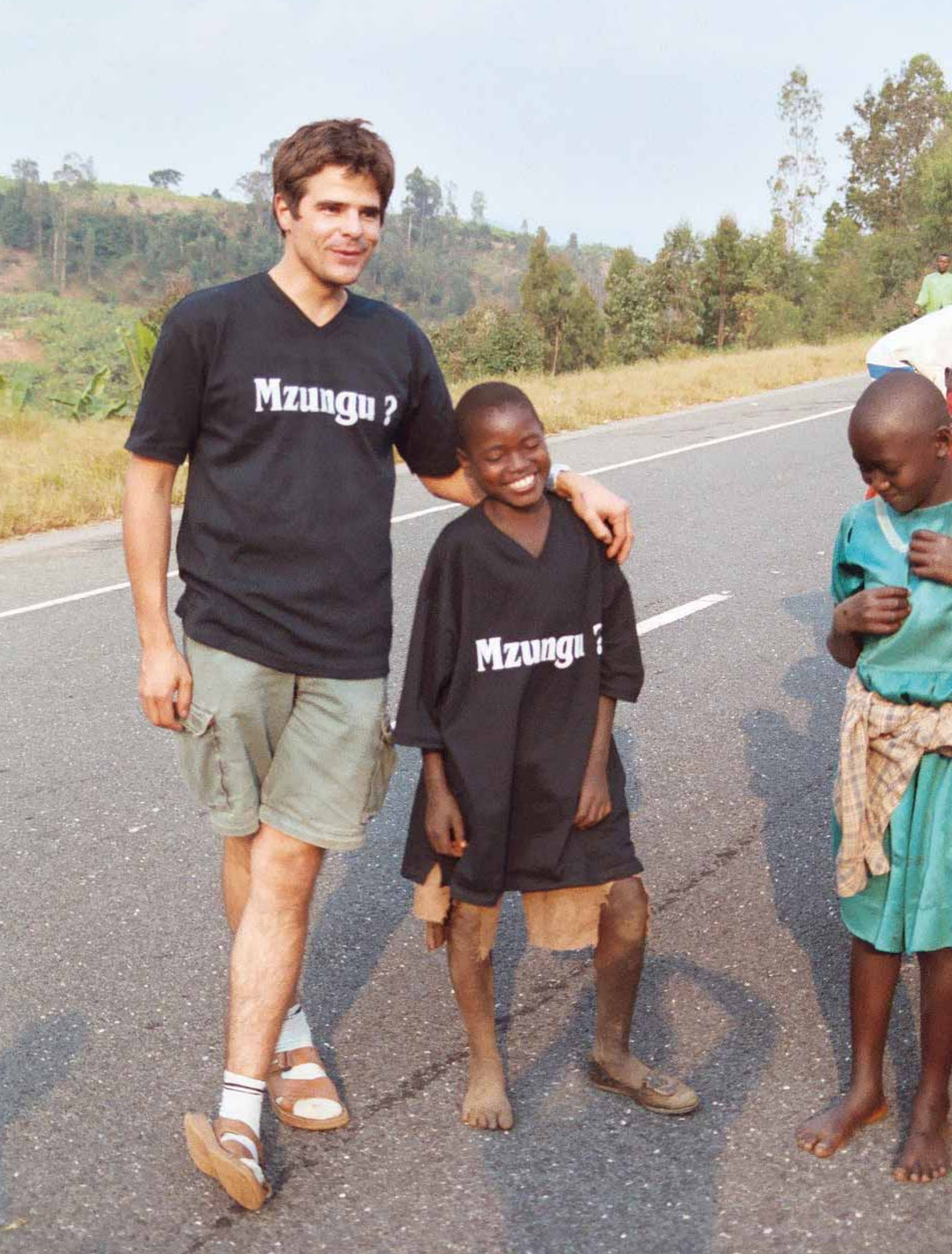
Dieser Anlass war ein militärischer Wiederholungskurs im Frühsommer 2001. Im Mannschaftsraum eines Schützenpanzers lernte ich einen jungen Basler kennen. Bald stellte sich heraus, dass er Christ war und im Laufe des Gesprächs erzählte er mir von seiner Absicht, in Kürze bei einer Kirche in der ugandischen Hauptstadt Kampala ein Praktikum zu absolvieren. Ganz spontan eröffnete ich ihm kurzerhand meine Absicht, ihn in Uganda besuchen zu wollen, obwohl ich ihn erst seit einigen Minuten kannte. Ganz neu war Afrika für mich nicht, denn einige Jahre früher reiste ich mit zwei Studienkollegen einige Monate mit einem alten Landrover durch die südlichen Länder Afrikas. Den doch recht intensiven Kulturschock hatte ich also bereits hinter mir und wie heisst es doch so schön: «Einmal Afrika – immer Afrika» (oder auch «… nie mehr Afrika», je nach Schlangenerlebnissen). Bei mir war ersteres der Fall und ich sehnte mich nach weiteren Afrika-Erlebnissen. Kurz: Die spontane Absicht wurde in die Tat umgesetzt.

Drei Tage nach den Terroranschlägen von New York reiste ich nach Uganda. Die verschärften Sicherheitsvorkehrungen wurden mir prompt zum Verhängnis – in Dubai wurde ich mit einem Werkzeugset voller Schraubenzieher im Handgepäck erwischt.

In Zizers aufgewachsen, hatte ich vom damals noch sehr jungen Projekt God helps Uganda zwar gehört, aber keinerlei persönlichen Beziehungen gepflegt. Im Vorfeld der Reise erkundigte ich mich also nach einer Kontaktadresse und nahm mit der damaligen Projektleiterin Helena Kozelka Kontakt auf. Ich könnte dieses Projekt ja besichtigen, wenn ich schon in Uganda wäre, so dachte ich.

Helena hiess mich herzlich willkommen. Später erzählte sie mir einmal, dass ihr mein Besuch im Vorfeld auch etwas Kopfzerbrechen machte. Denn, wenn jemand aus der Schweiz zu Besuch kommt, der die Stiftung Gott hilft kennt, muss das Haus wohl in tadellosem Zustand sein – offenbar putzte und räumte Helena die halbe Nacht vor meinem Eintreffen auf. Dass diese Angst unbegründet war, merkte die Pionierin von God helps Uganda wohl rasch – Ordnung war nicht meine oberste Priorität.

Schliesslich wohnte nicht nur ich, sondern auch mein Basler Freund im Teamhaus von GHU und vor allem lernten wir das Waisenprojekt und den Strassenverkehr mit Helena am Steuer sowie verschiedene Schönheiten des Landes kennen. Besonders eingeprägt haben sich die Bilder der vielen Strassenkinder, die damals noch Ugandas Hauptstadt bevölkerten. Unter Führung von Nelson – einem der Initiatoren von God helps Uganda – durfte ich einen Tag mit diesen Kindern verbringen: Sie zeigten mir ihr Leben am Rande der Gesellschaft und ihre improvisierten Behausungen. Ein Höhepunkt anderer Art war die Reise zu dritt zu den Bushara Inseln im Lake Bunyonyi im Grenzgebiet zu Ruanda und Kongo und die Weiterfahrt zum Queen Elizabeth Nationalpark. Ein weiteres Highlight war das River Rafting im


Mzungu ?
Mzungu ?

Nil – eine unerwartet abenteuerliche Geschichte, denn im ersten Moment stellt man sich bei diesem Fluss keine meterhohen Wasserfälle und zahlreiche Kenterungen vor.

Es war eine intensive und sehr bereichernde Zeit mit vielen Eindrücken: Ich verliebte mich sozusagen in das Land und God helps Uganda wurde innert kurzer Zeit eine Herzensangelegenheit. Als ich zwei Wochen später die Rückreise in die Schweiz antrat, war für mich klar, dass ich mit dem Projekt verbunden bleiben wollte. Diese Rückreise verlief auch ereignisreich: Zuerst wollte man mich in Entebbe nicht auf den Flug lassen, ich setzte mich jedoch durch und erfuhr dann erst in Dubai den wahren Grund: Der Anschlussflug in die Schweiz war gestrichen worden und aufgrund des «Fehlers» in Uganda buchte man mich kurzerhand auf einen Swissair-Flug um. Beim Gate angekommen wurde mir mitgeteilt, dass dieses nun doch schon geschlossen sei und ich wurde in ein Hotel einquartiert. Ich wäre in den Genuss eines der letzten Swissair-Flüge gekommen, als ich einen Tag später am 2. Oktober 2001 in Zürich eintraf, wurde ich von vielen geparkten Swissair-Maschinen «begrüsst»: Grounding der Swissair! Ein trauriger Tag in der Schweizer Luftfahrtgeschichte.

Aber nun zu meiner weiteren Tätigkeit bei GHU: Ich startete eine ehrenamtliche Mitarbeit bei GHU und unterstützte Helena Kozelka in verschiedenen Bereichen wie Rundbriefe, Kommunikationsmaterial, Internet oder Computerservice. Später, als im Frühling 2003 mein damaliger Arbeitgeber der IT Krise zum Opfer fiel, durfte ich kurzfristig ein dreimonatiges Praktikum in Uganda absolvieren. Ich wohnte im damaligen Ndejje Kinderheim und durfte einen tieferen Einblick in die Arbeit von GHU erhalten. Wiederum eine sehr wertvolle Zeit – ich erinnere mich an ein Camp in Jinja, wo wir Leiter versuchten, den Kindern das Schwimmen beizubringen oder die Ausflüge mit den Ndejje-Kindern in das «Workers-Building», wo sie zum ersten Mal Lift fahren durften und sich voller Angst an mich klammerten. Aber auch die legendäre Pannensafari – die Reise im Anschluss an mein Praktikum um den Viktoria-See mit einem eigentlich nur knapp fahrtüchtigen Fahrzeug. Die erste Panne ereilte uns bereits am ersten Tag im Westen Ugandas, gefolgt von einem geplatzten Wasser-Kühlschlauch in Ruanda und als Folge davon einem unfreiwilligen mehrtägigen Zwischenstopp in einem UN Flüchtlingslager an der tansanischen Grenze zu Burundi zwecks Reparatur eines Motorenschadens. Da bei jeder Reparatur wieder neue Fehler gemacht wurden, folgte eine einwöchige tägliche Pannenserie. Wissend, dass der Motor nicht abgestellt werden durfte, zitterten wir im Serengeti-Nationalpark inmitten einer Elefantenherde um unser Leben, und als der Motor schliesslich mitten im Ngorongoro-Krater abstarb, mussten wir warten, bis sich die hungrige Hyäne neben dem Auto endlich davontrollte und wir das Pannenfahrzeug anstossen konnten. Die Probleme hörten exakt dann auf, als wir vollausgerüstet mit Werkzeugen, Abschleppseilen und Überbrückungskabeln diesen auf Augenhöhe hätten begegnen können.

Ich verliebte mich sozusagen in das Land und God helps Uganda wurde innert kurzer Zeit eine Herzensangelegenheit.

Afrika hat mich so in seinen Bann gezogen, dass ich ab März 2007 einen Jahreseinsatz bei der humanitären Hilfsorganisation Medair im Südsudan leistete und weitere wertvolle Erfahrungen sammelte. Meistens während der Ferien besuchte ich God helps Uganda. Das Wiedersehen mit Mitarbeitenden und Kindern und auch mit dem Land war jedes Mal sehr schön und gewinnbringend. 2008 zurück in der Schweiz wurde gerade jemand für das Uganda Büro in der Schweiz gesucht und ich konnte in einem kleinen Pensum in diese sehr abwechslungsreiche und interessante Arbeit einsteigen. Seit 2018 bin ich Mitglied des ugandischen Board of Trustees und darf in dieser Funktion auch bei strategischen Entscheidungen mitwirken.

Während der letzten 18 Jahre durfte ich Zeuge vieler Hoffnungsgeschichten werden. Menschen zu treffen, die ich einst als bedürftige Waisenkinder kennengelernt hatte und die nun mit beiden Beinen im Leben stehen, Verantwortung für ihre Familie und auch in der Kirche übernehmen – das erfüllt mit Freude. Mit Gottes Hilfe und der Unterstützung vieler Gönner, Gönnerinnen und Beter, Beterinnen veränderten sich Leben nachhaltig – herzlichen Dank!

Und übrigens: Seien Sie vorsichtig, wenn Sie einmal spontan nach Afrika reisen, denn vielleicht bleiben Sie hängen. Sie wissen ja: «Einmal Afrika – immer Afrika». Bei mir persönlich und auch vielen anderen ist diese Prophezeiung eingetroffen.

Uganda – where hope wins!

Let's pray about it! – ein 20-jähriges Hoffnungsprojekt

«Könntest du morgen Nachmittag einen afrikanischen Pfarrer bei euch herumführen?», fragte mich damals der Zizerser Dorfpfarrer Achim Kuhn an. Das war im Juni 1995.

DANIEL ZINDEL, GESAMTLEITER UND THEOLOGISCHER LEITER, STIFTUNG GOTT HILFT

Ich zeigte dem Ugander das ganze Areal, führte ihn durch die Gruppen im Schulheim, unter anderem auch durchs Wartheim, das laut einer Anordnung aus Bundesbern den modernen Anforderungen nicht mehr genügte. «Diese Zimmer sind laut Vorschrift zu klein für die Unterbringung eines Kindes», sagte ich dem Geistlichen der Reformed Presbyterian Church in Uganda (RPCU). Worauf er erwiderte: «Bei uns würden etwa 6 Kinder ein solches Zimmer teilen.» Er wollte dann unbedingt noch den grossen Gemüsegarten sehen und eine Hacke in seinen Händen halten. Wir standen in jenem Garten, als er plötzlich sagte: «So ein Heim müssten wir in Uganda für unsere Aidswaisen aufbauen.» «Let's pray about it», entgegnete ich ihm. Ich wollte ihm nicht sagen, dass wir dazu kein Geld hätten und dass das nicht in Frage käme. Ich sagte stattdessen: «Wir wollen einmal darüber beten.» Und wenn man zu beten beginnt, muss man sich nicht wundern, wenn das Gebet unsere engen Grenzen weitet und unsere menschlichen Perspektiven durch Gottes Möglichkeiten ergänzt.

Die Bitte um Mitarbeit

Ein Jahr später kam ein Brief von der besagten Kirchenleitung: «Die Kirchenleitung ist in ihrer Sitzung vom 20.5.1996, nachdem sie die Angelegenheit im Gebet vor Gott gebracht hatte, vom heiligen Geist geführt worden, Sie zu bitten, uns zu helfen.» Nun prüften die Verantwortlichen der Stiftung Gott hilft sehr ernsthaft ein solches Engagement in Ostafrika. Ich erinnere mich an eine Abklärungsreise, welche ich zusammen mit meiner Frau und der zukünftigen Projektleitung, Helena Kozelka, gemacht hatte. In den Schreinereien entlang der Strassen in Kampala türmten sich die Särge. Während der ersten Nacht hörten wir vom Nachbarhaus her Gesänge, die immer wieder von Weinen unterbrochen wurden. Es sei eben jemand gestorben, erklärte man uns am Morgen.

Aber Not und Mitleid allein genügen nicht, ein weitreichendes Entwicklungsprojekt anzufangen. Wie steht es um die Sicherheit? Wie sehen die politischen Rahmenbedingungen aus? Was wäre der spezifische sozialpädagogische Beitrag von uns aus der Schweiz? Was leisten unsere afrikanischen Partner? Es sollten noch drei weitere Jahre vergehen, bis wir 2009 das erste Haus mit ugandischen Pflegeeltern eröffnen konnten. Das war vor 20 Jahren. In den Spitzenjahren sind bis zu 250 Kinder und Jugendliche in unseren Programmen gewesen. 2019 waren es knapp 200.

God Helps Uganda
Children's home
Luwafu

Wie spricht man einen Weissen an, der alle Mittel bringt, aber sich dabei in den Augen der Afrikaner wie ein Kolonialherr benimmt?

Weichenstellungen

- Es war ursprünglich geplant, ganz unter dem Dach der reformierten presbyterischen Kirche von Uganda zu arbeiten. Die vielen und kaum überschaubaren Machtkämpfe innerhalb der Kirchenleitung liessen uns schon ein Jahr später eine eigenständige NGO mit dem Namen «God helps Uganda» gründen.
- Gründung FEP: Mit dem Aufbau von sozialpädagogischen Grossfamilien entstand auch ein Familienermutigungsprogramm («Family Encouragement Program»/FEP).
- Der Projektaufbau war konsequent mit einem Schulungsprogramm von Mitarbeitenden verbunden.
- Fünf Jahre nach der Gründung wurde die Arbeit 2004 an eine einheimische Leitung übergeben, die von der Schweiz aus gecoacht und kontrolliert wurde.
- 2008 wird nach der Beendigung des Bürgerkriegs im Norden Ugandas in Lira eine Arbeit für Kriegswaisen aufgebaut. Ein Kinderheim und ein FEP entstehen für etwa 150 Kinder und Jugendliche.
- 2018: Die Regierung schliesst die meisten Heime im Land. GHU schliesst im Zentrum das letzte Heim, das Heim in Lira wird von den Behörden als wegweisend weiter anerkannt.
- 2019: Anlässlich der 20-Jahr-Feier ehrt der Innenminister von Uganda, Hon Obiga Kania die Arbeit von GHU.

Bilanzieren

Ich möchte sieben Punkte aufzählen, was ich durch GHU gelernt und geschenkt bekommen habe:

1. Unvorhergesehene Hilfestellungen erleben: Ich sehe vor meinem inneren Auge unzählige Menschen, die aus Europa und Uganda mit ihren kleinen Spenden, ihrer Expertise, ihrer Freizeit, ihren Netzwerken, GHU zu dem gemacht haben, was es heute ist. Sie waren da, zur rechten Zeit und am rechten Ort. Gottes Treue zeigt sich im treuen Engagement von Menschen. «Where there is a vision – there is provision». Es stimmt: Wo eine wirklich starke Vision da ist, lassen sich auch Mittel finden.

2. Scheinbar unüberwindbare Hindernisse überwinden: Geldmangel, unlösbare Konflikte, strategisches Treten vor Ort, korrupte und ineffiziente Behörden. Und dann tut sich plötzlich wieder eine Türe auf. Gerade wenn man es nicht erwartet. Alles wird dann wieder einfach und klar. Warten und Eilen liegen nahe beieinander.

3. Interkulturelles Lernen: Wie spricht man einen Weissen an, der alle Mittel bringt, aber sich dabei in den Augen der Afrikaner wie ein Kolonialherr benimmt? Welchen Weg geht man führungsmässig mit einem Afrikaner, der einen groben Fehler gemacht hat, ohne dass er sein Gesicht verliert? Wir hatten viele kommunikative Missverständnisse, tappten in Interpretationsfallen. Und doch fanden wir uns immer wieder. Skype und Whatsapp machen heute vieles leichter.

4. Die Chance der gemeinsamen christlichen Spiritualität: Mehr als einmal fanden wir auf Biegen und Brechen keine Lösung in unserem interkulturellen Führungsteam. Ich habe dann jeweils eine Gebetsstille eingeschaltet, wo alle Teilnehmenden in sich gingen und Gott um Weisheit bitten konnten. Die Frucht davon: Unterbindung von Machtkämpfen und neue Besinnung auf den eigentlichen Auftrag; Gottes Agenda statt unsere «hidden agendas»; neue Lösungsansätze, Demut statt Stolz, Kooperation statt Konfrontation.

5. Zu Boden geworfen - Enttäuschungen verdauen: Ich erlebte auch den Missbrauch von Vertrauen, Menschen haben mich getäuscht und enttäuscht. Um nicht bitter oder zynisch zu werden, muss man diesen Frust verdauen und Enttäuschungen loslassen lernen. Gott und gute Menschen um mich herum haben mir immer wieder geholfen, vom Boden aufzustehen und neue Hoffnung zu wagen.

6. Minutiöse Planung und zugleich grosse Improvisation und Flexibilität zeigen: Plane so, als ob es keine Improvisation gäbe, sei höchst flexibel, als ob alles Planen nichts nützte.

7. Sich an den Früchten der Arbeit freuen: Unzählige Menschen haben für GHU einen enormen (ehrenamtlichen) Einsatz geleistet. Es ist gut, wenn wir das für Christus tun und nicht fragen, was zurückkommt.

Aber es ist enorm viel zurückgekommen: eine Generation ehemaliger Waisenkinder, die heute bestandene Frauen und Männer sind, die ihre Berufe ausüben, zum Teil selbst schon wieder Kinder haben und zu Säulen in der ugandischen Kirche und Gesellschaft herangewachsen sind.

Hoffnungs-geschichten

Isaac Bakaluba

«Meine Eltern starben, als ich noch klein war.»

Mein Name ist Isaac Bakaluba, ich bin heute 26 Jahre alt. Wenn ich auf mein bisheriges Leben zurückschaue, bin ich Gott so dankbar für das, was er für mich getan hat und wo er sich immer wieder offenbart hat.

Meine Eltern starben, als ich noch klein war. Sie waren beide Moslem und in der muslimischen Lehre wurde ich auch erzogen. Als ich dann im Alter von neun Jahren zu God helps Uganda ins Kinderheim in Ndejje kam, war ich zuerst einfach dankbar, dass ich dort die Schule besuchen durfte. Noch mehr freute mich, dass ich dort Jesus als meinen Erlöser kennen lernen durfte und in mir wuchs der Wunsch, in Zukunft einmal ein Missionar zu sein.

Das Lernen in der Schule fiel mir nicht schwer und ich durfte nach der Primarschule während sechs Jahren die Sekundarschule besuchen. Gerne hätte ich an der Universität ein Studium aufgenommen, jedoch wurde mir keine staatliche Unterstützung gewährt. Zu dieser Zeit hatte ich Kontakt zu gläubigen Menschen in Holland und ich bekam die Chance, einmal dorthin zu reisen.

Während dieser Zeit in Holland lernte ich meine jetzige Ehefrau kennen. Zusammen reisten wir nach Uganda und durften für einige Zeit mit den ehemaligen Hauseltern des Ndejje Kinderheims zusammenwohnen. Jetzt sind wir wieder in Holland und ich besuche eine Bibelschule, meine Frau studiert Sozialpädagogik. Unser gemeinsamer Wunsch ist es, nach Uganda zurückzukehren und – wer weiss – vielleicht in Zukunft einmal bei God helps Uganda mitzuarbeiten.

Ich danke den Trägern von God helps Uganda herzlich für alle Unterstützung und dafür, dass mir in Jesus Gnade und Frieden zuteil wurde.

Euer Isaac

Jalia Namagembe

«Durch meine Eltern wurde ich mit dem HIV-Virus infiziert.»

Mein Name ist Jalia Namagembe. Wenn ich beginne von God helps Uganda zu erzählen, kann ich fast nicht mehr damit aufhören. Die Dankbarkeit in mir ist gross gegenüber der Organisation und den Menschen, die hier arbeiten.

Ich bin überzeugt davon, dass ich tot wäre, würde es God helps Uganda nicht geben. Die Projektleitung und die Hauseltern akzeptierten mich mit all meinen Problemen. So, wie ich damals war und zum Teil heute noch bin.

Meine Eltern starben an AIDS und meine damaligen Pflegeeltern brachten mich ins GHU Kinderheim Old Kampala, als ich in der ersten Klasse war. Durch meine Eltern wurde ich mit dem HIV-Virus infiziert. Ich benötigte eine spezielle Diät und musste täglich Medikamente einnehmen. Meine Fingernägel, die schmerzten und zum Teil abfielen, erholten sich dank der Tabletten langsam wieder und ganz allgemein ging es mit meiner Gesundheit bergauf. Doch die tägliche Einnahme dieses Medikamentencocktails war für mich eine Tortur und manchmal tat ich so, als würde ich die Pillen schlucken, versteckte sie aber im Mundwinkel und spuckte sie aus, wenn mich niemand beobachtete. So wurde ich wieder anfälliger für Krankheiten und mein Allgemeinzustand verschlimmerte sich zusehends.

Meine Therapeutin unterstützte mich darin, meine Krankheit zu akzeptieren, was mir aber bis heute nicht immer einfach fällt. Nach der zweiten Sekundarschule machte ich eine Berufslehre als Friseurin, doch meine eigentliche Leidenschaft und somit auch mein Berufswunsch war immer, einmal mit Kindern zu arbeiten. God helps Uganda ermöglichte mir, die dritte und vierte Sekundarklasse noch nachzuholen und im Anschluss daran eine Ausbildung als Kindergärtnerin zu absolvieren.

Ich weiss, dass es viel Geduld brauchte, mich anzuleiten und zu begleiten und dass dies nicht immer einfach war. Es waren viele Gespräche nötig und ich erlebte immer wieder, dass mir vergeben wurde und auch gezeigt wurde, dass man mich liebt.

Vielen Dank allen, die God helps Uganda mittragen und ermöglichen. Dank euch darf ich heute eine junge Frau sein, die Verantwortung trägt und Vorbild leben möchte.

Eure Jalia

Die ersten Kinder, die vor 20 Jahren ins God helps Uganda Kinderheim Ndejje, Kampala, aufgenommen wurden, waren die Geschwister Suzan und Mike.

Suzan und Mike

«Irgendwie versuchten wir einfach alle über die Runden zu kommen!»

Im Sommer 2018 besuchten die Projektleiter Urs und Ursula Klauser die beiden in ihrem Zuhause in einem Dorf in der Nähe von Mukono. Suzan – in der Zwischenzeit glücklich verheiratet – bekam kurz zuvor ihr zweites Kind. An diesem Nachmittag war eine sehr grosse Dankbarkeit der beiden gegenüber Gott und auch God helps Uganda zu spüren, das Treffen war herzlich, freudig und ermutigend. Beim Erzählen aus ihren Erinnerungen sprudelte es nur so aus ihnen heraus und es war spannend und schön zuzuhören:

Suzan: «Unsere Eltern starben beide an Aids, der Vater etwas früher. Als dann die Mutter auch noch starb, war ich als ältestes von vier Kindern sechs Jahre alt und Mike war erst drei. Ich kam zu einer Tante, die kränklich war und eigene Kinder hatte, auf die ich auch noch aufpassen musste. Ich wusste nicht, was es heisst, geliebt zu sein oder dass sich jemand um mich kümmert. Irgendwie versuchten wir einfach alle, über die Runden zu kommen. Mike wurde in ein anderes Dorf zu Verwandten gebracht und es war für uns ein großes Geschenk, als wir nach zwei Jahren durch einen Pastor mit God helps Uganda in Berührung kamen und wir beide zusammen mit noch anderen Kindern in einem Heim in Ndejje aufgenommen wurden.

Mike: «Ich weiss noch genau, dass die Verwandten mir beim Abschied ein Mädchenkleid anzogen und zum ersten Mal bekam ich Schuhe, die mir zwar viel zu klein waren, weswegen ich während des langen Fussmarschs zum Heim schlimme Blasen bekam. Aber diese Schuhe waren dann für mich das Ein und Alles, ich putzte sie, schmierte sie samt Sohle mit Körper-Vaseline ein, polierte sie und stellte sie täglich schön glänzend neben mein Bett.

Eines Tages wurde ich krank und dachte, dass ich jetzt sterben würde, was aber nicht das Schlimmste war. Viel schlimmer war der Gedanke, meine Schuhe nicht mit in den Tod nehmen zu können. Da ich im Dorf öfters auch nachts draussen war und auch dort schlief, kannte ich keine Angst. So kam es, dass ich auch im Heim nachts öfters nicht schlafen konnte und einfach nach draussen ging, manchmal sogar dort einschlief.

Eines Nachts war ich wieder draussen eingeschlafen. Doch plötzlich stand jemand mit einem Hammer vor mir und schrie: «Ich töte dich!» Und von drinnen kreischte es: «Diebe sind da!» Ich verstand gar nichts, da ich nicht wusste, was Diebe sind. Ich sah dem Mann fragend in die Augen, da aber erschien die Polizei und er rannte weg».

Suzan: «Wir könnten noch so vieles erzählen, aber etwas möchte ich hier ganz besonders erwähnen. Dafür bin ich bis heute so sehr dankbar und in meinem Herzen ist der Wunsch gewachsen, nicht nur meinen Kindern Liebe zu geben, sondern auch denen, die keine Liebe bekommen. Ich will sie aufnehmen und mich um sie kümmern. Ich baue derzeit an einem Haus, damit diese Vision Gestalt annehmen kann».

Mike, sichtlich berührt über alles, was er erlebte und voller Dankbarkeit, liest uns aus der Bibel Markus 10, 28–30 vor und umarmt uns ganz herzlich.

Afrika – ein Geheimnis bleibt

Urs und Ursula Klauser leiteten sechs Jahre lang das Projekt Gott hilft Uganda (GHU). Sie blicken auf ihre Arbeit zurück und ziehen Bilanz...

URS UND URSULA KLAUSER, EHEMALIGE FELDLEITUNG GHU

Was für ein schöner Blick, den ich von unserem Wohnzimmer aus geniessen darf: Apfelbäume voll mit grün-roten Äpfeln, die wahrscheinlich in den nächsten Tagen gepflückt werden. In genau so einer Umgebung wohnten und arbeiteten wir 17 Jahre lang und fühlten uns wohl. Wir liebten unsere Arbeit in einem Jugend-Freizeitheim in Deutschland, wo wir für viele Menschen Gastgeber sein durften. In unserem Herzen aber gab es eine kleine Sehnsucht, nämlich eines Tages zurück nach Afrika zu gehen, wo wir schon einmal 11 Jahre – in Tanzania – gearbeitet hatten.

Es war ein ganz normaler Arbeitstag, als plötzlich die Frage im Raum stand, ob Afrika, diesmal Uganda, für uns eine Option wäre. «Wow, nochmals Afrika», der Puls stieg, Gedanken und Erinnerungen kamen hoch und brachten uns an diesem Tag schon etwas aus dem Rhythmus. «Ist es uns wert, diese idyllische Landschaft, die Arbeit, die uns Freude macht, unsere Familie und Freunde aufzugeben und in die Arbeit von GHU einzusteigen?» fragten wir uns nicht nur einmal.

Herausfordernd

Doch je mehr wir darüber nachdachten, Familie und Freunde miteinbezogen und darüber beteten, spürten wir in unserem Inneren ein volles Ja». Und wir entdeckten eine ganz neue Freude und Begeisterung für eine uns noch unbekannte Aufgabe in einem Kontinent, den wir liebten. Und für eine Arbeit mit Kindern, die uns am Herzen lagen.

Diese Aufgabe durften wir dann am 1. September 2012 bei God helps Uganda in Kampala und Lira beginnen und sechs Jahre begleiten, manchmal staunend, manchmal weinend, manchmal hoch begeistert, manchmal tief deprimiert. Ganz klar aber ist für uns heute, dass wir diese Zeit nicht missen möchten, ja dass wir eine grosse Dankbarkeit für all die wertvollen Augenblicke, Momente, Menschen und Möglichkeiten haben, die uns niemand wegnehmen kann.

Wertvoll

«Wertvoll, lehrreich, prägend» – was ich konkret damit meine: Auf einem ganz anderen Kontinent, mit einer anderen Kultur zusammenzuleben, hat unseren Horizont erweitert. Durch die Afrikaner, besonders durch die uns anvertrauten Kinder, durften wir lernen, das Leben täglich mit Dankbarkeit neu anzunehmen. Es nicht selbstverständlich, dass ich gesund aufstehe und auch etwas zu essen habe. Tagtäglich haben die Kinder in ihren Gebeten Gott dafür gedankt. Sicher hatten viele von ihnen die Erfahrung gemacht, am Morgen aufzustehen und nicht zu wissen, ob es etwas zum Essen gibt. Wie bei den beiden Kindern, denen Urs vor unserem Haus begegnete.

Urs erinnert sich: «Es war an einem Morgen mitten in der Trockenzeit: Ich fuhr eben zur Bank. Plötzlich kam mir die Szene, die ich soeben gesehen hatte, nochmals in den Sinn und ich fragte mich, warum wohl diese beiden Kinder mit einem dünnen Holzsteckchen in der Erde wühlten. Kurz entschlossen fuhr ich nochmals zurück, hielt neben den Kindern an und fragte sie, ob sie etwas suchen würden. Sie erzählten, dass sie hungrig seien und nach übrig gebliebenen Süsskartoffeln suchten. Für diese beiden Waisenkinder, die bei der Grossmutter wohnten und kaum ernährt werden konnten, begann in diesem Moment ein neuer Zeitabschnitt. Sie kamen in Kontakt mit GHU, wo ihnen Hilfe und Unterstützung zugesagt wurde. Ich war schliesslich so dankbar, dass ich auf den inneren Impuls hörte, nochmals zurückzufahren. Diese beiden Kinder besuchen nun die Schule und müssen nicht mehr hungrig zu Bett gehen.»

Lehrreich

Auf eine neue Art erfuhren wir auch, wie berührend afrikanische Gastfreundschaft ist. Die Begrüssung ist keine flüchtige Angelegenheit, und Erwachsene wie auch Kinder zeigen Freude und Dankbarkeit für den Besuch. Ungezwungen wird ausgetauscht, gelacht, manchmal auch geweint, Feuer gemacht, Tee oder auch ein Essen gekocht. Die Gastgeber nehmen sich selbstverständlich diese Zeit, auch wenn auf den Feldern noch viel zu tun ist. Wir mussten lernen, dies anzunehmen und zu geniessen. Wie oft gingen wir auch beschämt wieder nach Hause, nicht wenige Male mit einem Huhn, Erdnüssen, Orangen, Mais ... Kaum zuhause angekommen, stürmten die Kinder heran, nahmen uns das Gepäck ab, hiessen uns mit einer stürmischen Umarmung willkommen und begleiteten uns bis in unsere Büros, ständig fragend, wie es denn war. Dies alles geschah in einfacher Natürlichkeit, für uns aber war diese Tradition jedes Mal berührend.

Prägend

Natürlich gab es in unserer schönen Ugandazeit auch trübe Tage. Ich erinnere mich an einen Vorfall: Mit einer Mitarbeiterin fahre ich in die Stadt, parke, und wir gehen zusammen auf den Markt. Wieder beim Auto zurück bemerken wir, dass eines unserer Räder festgekettet ist. Schon kommen zwei Männer auf uns zu und behaupten, wir schon öfters unsere Parkgebühren nicht bezahlt, sodass wir nun eine Strafe von umgerechnet ca. 120 Franken zu bezahlen hätten. Da ich mir ganz sicher war, dass ich jedes Mal bezahlt hatte, verweigere ich dies. Ich müsse mit einer Gefängnisstrafe rechnen, wenn ich nicht bezahle, erwidert mir der eine Mann. Wir diskutieren, die Summe der Strafe sinkt, trotzdem steige ich nicht darauf ein.

Ich telefoniere mit einer Mitarbeiterin von GHU, erkläre ihr die Situation, und sie verspricht, nach einer Lösung zu suchen. Nach einer Stunde bekommt einer der Männer einen Anruf. Stillschweigend, aber mit bösen Blicken, nehmen sie die Kette weg, und wir fahren erleichtert nach Hause, dankbar über die Mitarbeiterin, welche die Polizei informierte. Seither war meine Lust und Freude getrübt, zum Einkaufen auf den Markt zu gehen, den ich so sehr liebte und wo es öfters längere Gespräche mit Einheimischen gab.

Sechs Jahre lang mit afrikanischen Kindern und Mitarbeitern fast täglich zusammen zu sein, prägt beide Seiten. Etwas geniessen können und sich nicht hetzen zu lassen, gehört zum afrikanischen Alltag. Für uns war dies manchmal eine richtige Herausforderung in unserer Arbeit. Wie spricht man etwas an, das man korrigieren und verändern muss? In Afrika sagt man jemandem nicht direkt, was nicht richtig ist, dies wäre beschämend, und man käme keinen Schritt weiter. So erzählt man eine kleine Geschichte, so dass der andere hoffentlich erkennt, worauf ich ziele.

Für die Mitarbeitenden und auch für die Kinder gab es ein tägliches Programm. Jeden Monat, jede Woche, jeden Montagmorgen war für das ganze Team «Prayermeeting», so stand es auf jeden Fall auf dem Programm. Um 9 Uhr ertönte eine Kuhglocke, die für alle gut hörbar war. Urs und ich sassen pünktlich am Tisch, wartend, bis einer nach dem andern hereintröpfelte. Manchmal dauerte das bis 10 Uhr. Wir überlegten, wie wir auf diese «Unpünktlichkeit» reagieren sollten. Natürlich wäre es für uns am einfachsten gewesen, hinzustehen und zu sagen: «Leute, so geht das nicht!» Aber wir wussten, dies wäre kontraproduktiv, und so brachten wir an einem Montagmorgen für jeden, der um 09.00 Uhr am Tisch sass, ein Geschenk mit. Als alle anderen nach und nach dazukamen, erwarteten sie dasselbe. So konnten wir im Gespräch auf den Punkt kommen, diskutierten und suchten nach Ideen. Für eine Weile wurde es besser, dann schlich sich das für sie «Normale» wieder ein, bis sich schliesslich auch in unseren Köpfen der Gedanke Platz verschaffte: «No hurry (keine Hetze), wir kommen noch lange nicht zu spät!» So ist Afrika.

Dankbar

Jetzt, am Ende unserer Zeit in Uganda dürfen wir sagen, dass GHU für uns eine Horizonterweiterung bedeutet und wir für vieles sensibler geworden sind. Dennoch bleibt für uns vieles aus dieser Kultur ein Geheimnis. Trotz unserer Nähe und Freundschaft mit Afrikanern blieb uns etwas, das wir gar nicht richtig benennen können, fremd - und doch bleibt in unseren Herzen eine grosse Liebe für die Arbeit, die Menschen und «unsere» Kinder.

«Jeder Augenblick ist so schön, wie man ihn sieht, jeder Moment so einzigartig, wie man ihn empfindet und jeder Mensch so wichtig, wie man ihn im Herzen hat.» Danke, GHU, für diese wertvolle, prägende und lehrreiche Zeit!

Kadija

Ein ehemaliges FEP-Kind von GHU

INTERVIEW:
URSULA KLAUSER,
EHEMALIGE FELDLEITERIN GHU

Kadija, du kennst GHU schon seit bald 10 Jahren, wie kam es dazu?

Kadija: «Ich war dreijährig als mein Vater auf dem Weg von Rebellen überfallen wurde und starb. Ich selber kannte ihn nicht richtig, da er neben meiner Mutter noch viele andere Frauen hatte und viel unterwegs war. Aber für meine Mutter war dies ein schwerer Schicksalsschlag, da sie mich und meine beiden Brüder nun selbstständig ernähren musste.

Meine Mutter fing an, neben der Strasse, Kohlen zu verkaufen und ich half ihr dabei. Eines Tages wurde sie aber von einem Lastwagen angefahren und schwer verletzt, so war es zusätzlich noch meine Aufgabe, meine Mutter zu pflegen. Zwischendurch durfte ich mithilfe eines Familienfreundes zur Schule, da dieser ab und zu mein Schulgeld bezahlte. Dieser Mann kontaktierte God helps Uganda und erzählte von unserer Familiensituation. Was für ein grosses Geschenk, dass ich bei meiner Mutter bleiben und sie weiterhin pflegen konnte , aber nun auch voll zur Schule gehen durfte, da GHU mir die Schulgebühren bezahlte. Ich wollte doch Ärztin werden und noch viele anderen Menschen medizinisch helfen. Und dies wusste ich, ist nur möglich, wenn ich regelmässig zur Schule gehe und viel lerne.»

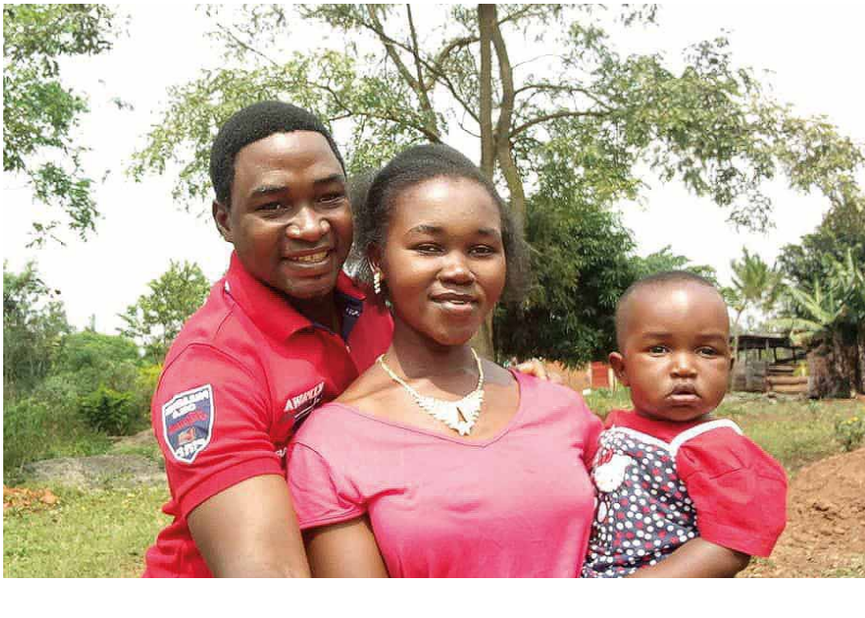
Ging dann dein Wunsch in Erfüllung?

Kadija: «Nein, leider war ich in Chemie nicht gut genug, so besuchte ich nach der Schule einen zweijährigen Kurs für Landwirtschaft, worüber ich nun sehr glücklich bin.»

Aber diese beiden Berufe haben doch ganz unterschiedliche Charaktere, warum bist du jetzt so glücklich?

Kadija: «In der Organisation von GHU gab es einen Mitarbeiter, in den ich mich später verliebte. Er heiratete mich und da er tagsüber bei der Arbeit ist, versorge ich die Schweine und arbeite auf dem Feld. Somit kann ich mithelfen, für uns als Familie zu sorgen und für unser einjähriges Kind, dem wir den Namen «Blessing» gaben, Schulgeld anzusparen. Auch meine Mutter ist mir nach wie vor sehr wichtig und wir unterstützen sie und helfen ihr, wo immer sie unsere Hilfe braucht.

Gott hat mich mit einer schönen Stimme beschenkt und mich in meinem Leben durch GHU reich gesegnet, darum möchte ich in meinen Liedern Dankbarkeit zum Ausdruck bringen und Ihn ehren.»



Emanuel Okeng

Emanuel ist 21 Jahre alt, verheiratet und hat ein Kind. Seine Geschichte, die er uns erzählt, ist sehr beeindruckend

«Ich war gerade mal 14 Jahre alt und das Älteste von vier Kindern, als meine Eltern plötzlich starben. Als Familienclan mit Onkel und Tanten wohnten wir zusammen, unterstützten und halfen einander. Eines Tages gab es auf einmal heftige Streitereien, es sei wegen einem Stück Land, so hiess es. Der Streit konnte nicht geschlichtet werden und böse Worte wurden ausgeteilt. Am nächsten Tag starb ganz plötzlich mein Vater und nur einige Stunden später auch meine Mutter. Immer wieder hörte man das Wort «witchcraft» und eine meiner Tanten wurde aus unserem Clan und Dorf rausgeworfen. Für mich war dies ein ganz schlimmer Tag in meinem Leben. Nun war ich verantwortlich für meine drei Brüder und musste sie irgendwie versorgen.Wie froh war ich um meinen Onkel, der mir immer wieder einmal zur Seite stand und mir unter die Arme griff, wenn ich nicht mehr konnte.

Unser Dorfältester, der diese ganze Situation auch mitbekam, nahm mit GHU Kontakt auf, die bereit waren, uns zu unterstützen und zu helfen. Einer meiner Brüder durfte nach Lira ins Heim, uns, die wir zurückblieben, wurde das Schulgeld bezahlt und anschliessend durfte ich Maurer lernen. Sehr dankbar bin ich für diesen wertvollen Beruf, da ich auch am Feierabend jemandem helfen kann, sein Haus zu bauen. Aber schon bald merkte ich, dass ich keine Zeit mehr hatte für die Landwirtschaft zu Hause. So suchte ich mir eine Frau, heiratete sie, wir bekamen ein Kind und sie ist nun diejenige, die all die Felder bewirtschaftet. Glücklich möchte ich erwähnen, dass wir seitdem, ausser Öl und Salz, nie mehr etwas einkaufen mussten, da alles aus unserem Angepflanzten geerntet und für unsere Ernährung gebraucht werden kann. Das Geld, das uns übrig bleibt, setze ich für meine Brüder ein und unterstütze sie, bis auch sie einen Beruf haben, selbstständig leben und wohnen können Wir sind so dankbar für alles, was GHU für uns getan hat und noch weiter tut.»

Euer Emanuel

UGAND

Africa-Bug – von Afrika neu gepackt

Rebekka Cammerer hat das Projekt «God Helps Uganda» live vor Ort erlebt. Sie berichtet über ihre Eindrücke.

REBEKKA CAMMERER, EHEMALIGE VOLONTÄRIN GHU

«Welcome back!» – Schon bei meinem ersten Besuch in Uganda wurde ich so von vielen Afrikanern in Lira begrüsst. Später merkte ich, dass sie mich mit einer anderen Europäerin verwechselten, die ein Jahr früher zu Besuch war. Die Gastfreundschaft und Freundlichkeit ist in Uganda überall zu spüren. Die Afrikaner wollen sicher stellen, dass es der Besucherin gut geht.

Bei einigen Schulbesuchen mit Urs und Ursula Klauser konnte ich das Leben im Busch hautnah miterleben. Wenn immer der grüne Geländewaren auftauchte, kamen die Kinder angerannt und standen um das Auto herum, um die «Mzungu» (Weissen) zu bestaunen. Manche hatten noch nie einen Menschen mit heller Haut gesehen. Oft wurde ich gefragt, ob sie meine Haare anfassen dürften. Wir wurden in kleine Lehmhütten zum Mittagessen eingeladen und konnten sehen, wie die Kinder aus dem Familienermutigungsprogramm leben.

Bei einem solchen Ausflug lernte ich auch zwei Jungen kennen, die heute im Kinderheim in Lira untergebracht sind. Der Schulleiter hatte uns auf einen Jungen aufmerksam gemacht, der keine Schulkleidung trug, was bedeutete, dass seine Familie kein Geld zur Verfügung hatte, um sie zu finanzieren. Um die Schule zu erreichen, müssen die Kinder kilometerweit durch den Busch laufen.

Bald merkten wir nach dem Besuch, dass der Rückweg mit dem Auto nicht befahrbar war. Wir mussten eine alternative Route suchen. Dabei lernten wir eine Grossmutter kennen, die sich um die Kinder ihrer an Aids verstorbenen Tochter und ihrem Schwiegersohn kümmerte. Schnell wurden Stühle für die «Mzungu» herangezogen und viele Familienmitglieder und Nachbarn versammelten sich, um zu hören, wie Klausers das Projekt GHU vorstellten.

im Kinderheim lernten mich die Kinder als «Teacher Rebekka» kennen. Höchst motiviert füllte ich anfangs das Klassenzimmer mit Kindern, die alle auf demselben Englisch-Level waren. Dabei stellte ich ziemlich schnell fest, dass mein Unterricht nicht ankam, sodass ich eine ungewöhnliche Methode entwickeln musste. Durch Gemeinschaftspiele wie UNO und Völkerball gewann ich vorerst spielerisch ihr Vertrauen. Bald war die Scheu, sich mit mir auf Englisch zu unterhalten, vergessen. Langsam fühlten sie sich sicherer, die Sprache auch untereinander zu sprechen.

Ich verbrachte viel Zeit mit den Kindern in ihren Alltagsaufgaben. Es wurde viel gelacht, getanzt und gesungen, während der Mais sortiert oder der Boden gewischt wurde. Am Waschtag hatten die Kinder grossen Spass, mich zu beobachten als ich vergeblich versuchte, eine Waschschüssel auf dem Kopf zu balancieren.

Trotz vieler Aufgaben im Kinderheim nahmen sich Urs und Ursula Zeit, mir auf einer Safari das Land und die Tiere zu zeigen. Die wilden Tiere so nahe zu sehen, war eindrücklich. Wir sahen viele Löwen, Elefanten, Giraffen, Antilopen, Affen, Büffel und andere Tiere. Abends konnten wir den wunderschönen Sonnenuntergang beobachten – mit einer extra Portion Mückenspray dabei.

Während meines Aufenthalts genoss ich die Zeit bei den offenen und gastfreundlichen Klausers. Wir liessen es uns nicht nehmen, abends zusammen europäisch zu kochen, und so kam die schwäbische Spätzle-Reibe von Tupper öfters zum Einsatz. Danach sassen wir um den Tisch und spielten Karten – öfter auch ohne Strom.

Bei meinem zweiten Besuch freute ich mich zu sehen, was sich in den wenigen Jahren verändert hat. Neue Gebäude wurden gebaut, neue Bäume gepflanzt, ein Garten wurde angelegt, Kinder haben die Ausbildung beendet und können dank einer Ausbildung finanziell auf eigenen Beinen stehen. Ehemalige Heimkinder werden als Angestellte beschäftigt und können so ihren Teil an die nächste Generation weitergeben.

Für mich persönlich war es spannend zu sehen, welchen Unterschied die finanzielle Unterstützung und das Mittragen im Gebet im weit entfernten und fremden Uganda im Leben einzelner Menschen ausmacht.

Ich bin voller Spannung zu sehen, was Gott durch die Arbeit von GHU in Afrika noch alles tun wird. Eines ist sicher: I will be back.

Zürich Schweiz

God helps Uganda
Jubiläumsfeier
17. Mai 2019

Lira
Uganda

God helps Uganda
Jubiläumsfeier
4. Mai 2019

20 Jahre Gott-hilft-Erfahrung

Helena Kozelka, Feldleiterin GHU von 1999 bis 2012, erinnert sich noch deutlich an den 15. Mai 1999, den Tag ihrer Ausreise aus der sicheren Schweiz nach Uganda. Und an prägende Erlebnisse aus ihrer damaligen Arbeit

HELENA KOZELKA, EHEMALIGE FELDLEITERIN GHU

Familie und Freunde blieben im Mai 1999 zurück – doch neue Freunde wurden mir gleich vom ersten Tag an geschenkt.

Auf mein aufgegebenes Gepäck musste ich warten und zuerst einen Büromarathon von 25 Stationen absolvieren. So betrieb ich in den ersten Wochen einen Haushalt mit einer Thermosflasche, einem Taschenmesser und einer ausgeliehenen Pfanne – und es ging!

Elektrizität gab es entweder am Morgen oder am Abend, aber selten den ganzen Tag. So verbrachte ich oft den Abend im Kerzenlicht beim Gitarrespielen, Singen und Gebet.

Autofahren in Kampala

Bereits in der dritten Woche bekam ich eine grundlegende Sicherheitslektion. Im Stau machte plötzlich mein Rucksack eine Bewegung nach oben durch den maximal 10 cm breiten Fensterschlitz, und weg war er.

Seit diesem Erlebnis schloss ich beim Autofahren in der Stadt konsequent alle Fenster und Türen. Diese erste Auto-Lektion in Kampala ringt mir heute ein Lächeln ab. Mein Instruktor gab mir folgenden Rat: «Du musst nur zwei Regeln beachten: stoppen und pushen zur rechten Zeit – mehr brauchst du nicht zu wissen.» Diesen Rat befolgte ich dann auch mit Freuden – nur nach meiner Rückkehr in den Schweizer Verkehr hätte ich fast lieber ein Bus-Abonnement gelöst.

Die Früchte – Menschen

An der 20-Jahr-Jubiläumsfeier in Zürich konnte ich mit so vielen Freunden der ersten Stunde von GHU reden und danach die Freude über die Früchte der 20-jährigen Arbeit teilen. Viele Freunde der Stiftung und aus meinem Freundeskreis waren nach Uganda zu Besuch gekommen, um die Arbeit vor Ort zu sehen. Bei vielen gab es in der Folge grundlegende, meist positive Veränderungen in ihrem Berufs- und Privatleben. In allen diesen Begegnungen erlebte ich Gottes Segen und freute mich über diesen Teil der Arbeit.

Die Investition in junge Menschen aus den beiden Kontinenten hat sich mehr als gelohnt. Da ist zum Beispiel Jjemba Johnson, der im Familien-Ermutigungs-Programm wegen fehlenden Farbstiften die O-Level Prüfung nicht bestand, mit allen sonst überdurchschnittlich guten Noten. Nachdem wir seinem Schulleiter die Situation erklärt hatten, konnte er neben dem Studium der nächst höheren Klasse das Examen ein Jahr später nachholen. Er sorgte daneben noch für seine Geschwister und verdiente sich sein Studium nach dem Abitur durch Unterrichtslektionen. Nun wirkt er nach einem abgeschlossenen Studium im ugandischen GHU Stiftungsrat (BoT) mit und ist beim Roten Kreuz und ist für 200 Angestellte verantwortlich.

Oder Paul, der handwerklich begabt ist, sich aber mit der Theorie und den Lehrern schwer tat und von der Schule flog. Als er nach einem Praktikum im neuen GHU Kinderheim in Lira zu einer konstruktiven Lebenssicht kam, durfte er die Prüfung nachholen und betreibt nun neben der Unterhaltsarbeit im GHU II ein kleines Familienunternehmen mit drei Arbeitszweigen. Zudem ist er ein glücklicher Familienvater geworden.

Issac und Edina

Ich könnte noch weiter erzählen und Ihnen über die Resultate der gemeinsamen Arbeit berichten. Lassen Sie mich noch die Geschichten von Issac und zum Schluss von Edina erzählen.

Als Issac und sein Zwillingsbruder in einem elenden Zustand zu GHU kamen, war Issac oft krank. Darum nahm ich ihn für eine genaue Untersuchung mit nach Kampala, wo er im internationalen Spital untersucht wurde. Eine starke Bronchitis wurde festgestellt. Zu der Zeit konnte er nicht lesen und fast keinen Satz ohne zu stottern sagen. Am Jubiläumsfest in Lira hielt er bei der Grundsteinlegung vor dem Innenminister als erster ein Wort und schwang in einem Anzug seine Rede. Ein paar Monate zuvor war er bei einem Marathon als bester von Lira (368. von ca. 6000 Teilnehmern) ins Ziel gelaufen.

Als seine Tante, die ihn und seinen Bruder in den Ferien betreute, krank war, sorgten er und sein Bruder Moses für sie und brachten ihr die selbst gekochten Mahlzeiten ins Spital. Bei solchen Geschichten bin ich dankbar, dass die vermittelten Werte weitergetragen und gepflegt werden und sowohl die Kinder als auch ihre Familien stärken.

So auch bei Edina. Sie kam mit ihrem Bruder als eine der ersten in das in Lira neu eröffnete Heim. Das Aufstehen am Morgen war nicht ihr Ding, und die Laune, die sie dabei im ganzen Haus verbreitete, war nicht das Ding der anderen Bewohner. Einmal war sie so spät dran, dass alle anderen Kinder bereits in der Schule waren. So nahm ich mich ihr an und sprach und handelte mit ihr, wie ich mit meiner Tochter in solchen Situationen gehandelt hätte. Klare Ansagen und klares Aufzeigen der Konsequenzen mit einem unmissverständlichen Ton. – Von dem Moment an war sie meistens rechtzeitig in der Schule und konnte dank ihrer Begabung sogar eine Klasse überspringen. Letztes Jahr hat sie das beste O-Level Examen im ganzen Distrikt absolviert und kann nun mit einem Staatsstipendium Richtung A-Level studieren. Sie hat mich im Februar 2019 an der Resettelment Party in Lira übersetzt, als 19 GHU Schüler in ihr Berufsleben entlassen wurden.

Auch am Fest zum 20-jährigen Bestehen in Kampala im Mai 2019 liess ich mich von einer ehemaligen Schülerin übersetzen. Mir ist es ein grosses Anliegen, dass die junge Generation die Arbeit übernimmt und weiter entwickelt.

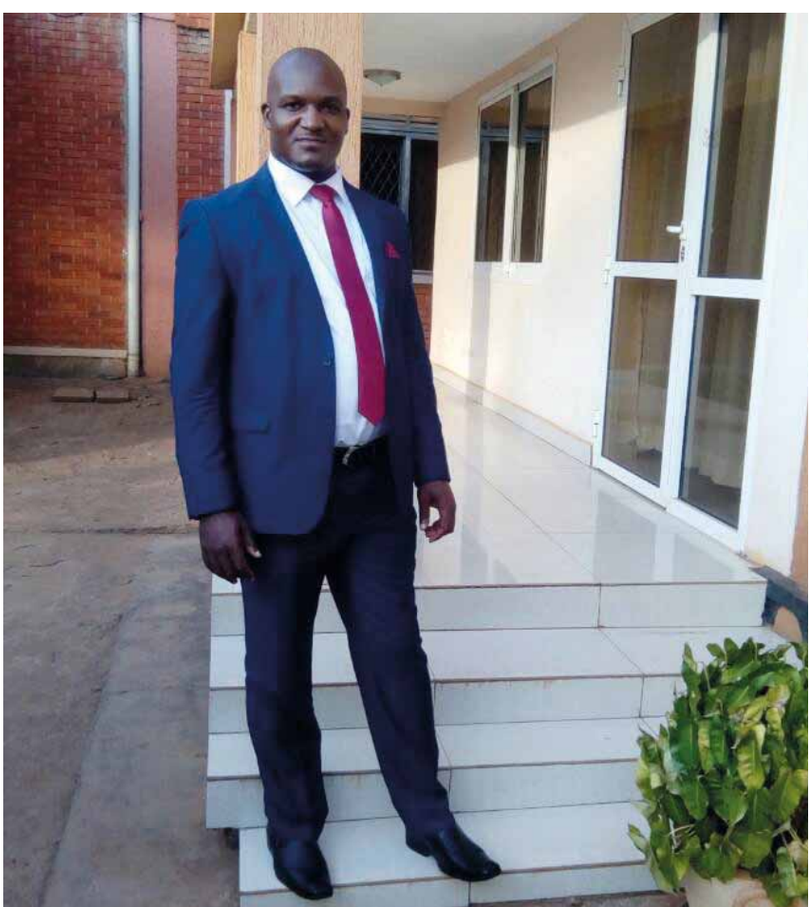
An der 20-Jahr-Feier in Zürich beendete ich meinen Beitrag mit der folgenden afrikanischen Weisheit: «Viele kleine Leute, die in vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können das Gesicht der Welt verändern.»

Viele von Ihnen haben sich an diesem Prozess beteiligt – Herzlichen Dank dafür. Wir bleiben dran!

Verwaltungsräte aus Uganda im Blitzinterview

Johnson Jjemba, ehemaliges GHU Heimkind und Mitglied des Verwaltungsrats in Uganda teilt mit uns, welche Rolle GHU in sein Leben spielte. Er gibt uns einen kurzen Einblick über die derzeitigen Herausforderungen des Verwaltungsrats und über seine Vision für GHU.

INTERVIEW: PRADEEPA ANTON, KOMMUNIKATION, STIFTUNG GOTT HILFT



Which specific impact does GHU had on your life?

GHU was a strong foundation of my academic success. They supported my education for both secondary school and University. I attribute my current success to GHU. If GHU didn't supported my education, I couldn't have completed both secondary school and university and couldn't have the job I have today. In addition, GHU supported me with knowledge that qualified me to become a GHU BoT member of the board.

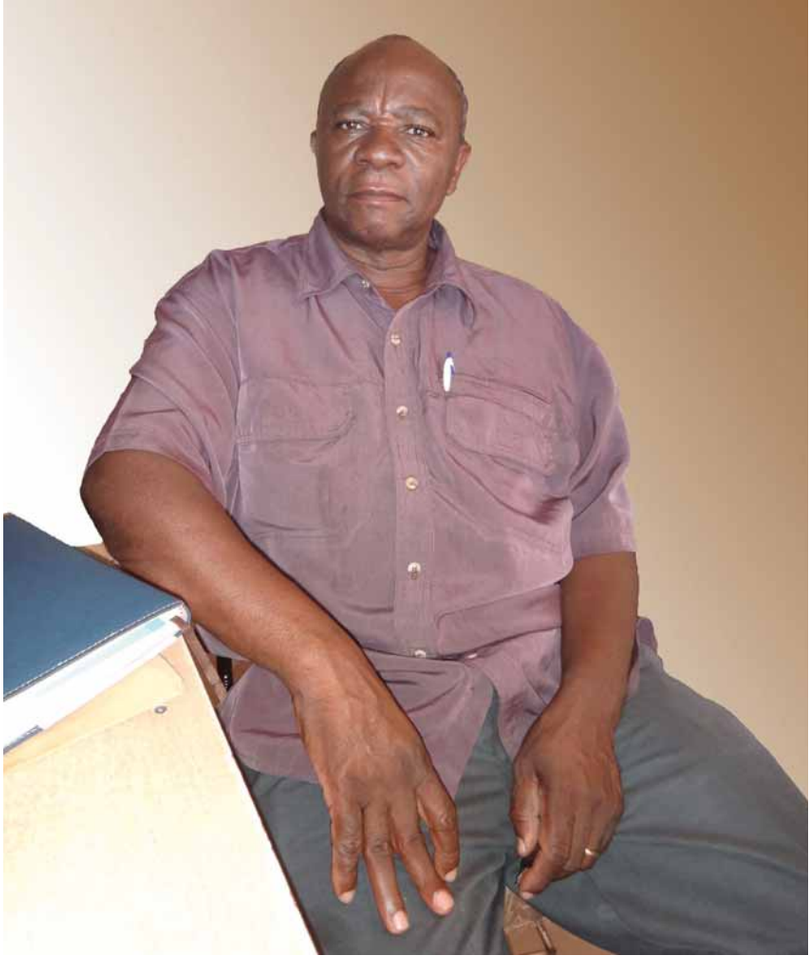
What are the major challenges the BoT of GHU faces currently?

- GHU Operational capacity gaps (systems, processes & procedures) hinder effective implementation of BoT resolutions. Once GHU operational capacity is strengthened, implementation of Board resolution will become easier.
- The Field Director is not fully empowered to manage affairs of GHU. This has made it impossible to implement all BoT resolutions. There is need to fully empower the FD to manage affairs.
- Low capacity gaps of GHU human resources. This directly impacts on operational performance of the Field Director. At the end the FD is over stretched or fails to meet some BoT expectations. Once GHU is professionalized through the forthcoming change pro cess, this will be addressed.
- Lack of formal (quarterly / periodic) progress reports from the FD to the BoT during the meetings. There is need to transit from informal updates by the FD to formal quarterly / periodic operations performance reports. This will enrich BoT discussions.
- Lack of quarterly / periodic financial performance reports from the FD to the BoT. This limits BoT discussions.

Where do you see GHU in 10 years' time? What is your vision?

In 10 years, my visions for GHU is as follows:

- a strengthened and highly professionalized organisation (strong systems, processes and highly competent staff)
- Taping both local and international funding to broaden programming and grow the organization beyond the current funding
- Self sustaining with limited support
- a center of excellence in promoting practical skills development (vocational training)
- a center of excellence for learning in child care operations (homes)
- strengthened spiritual nurture (christian commitment)
- an organisation operating viable social enterprises for self-sustenance



Pastor Hosea Nelson Kyasooka, Mitgründer und Verwaltungsratsmitglied in Uganda erinnert sich noch genau an die Anfänge von GHU. Er blickt auf die grössten Herausforderungen des Hilfsprojekts zurück. Als leitender Pfarrer der Gemeinde Grace Fellowship Kampala (RPCU) erklärt er uns, welche Rolle die Spiritualität bei der interkulturellen Zusammenarbeit spielt.

Mr Kyasooka, please give us some insights about the launch of GHU.

In 1990 the reformed Presbyterian church was started. In 1992 Pastor Peterson Sozi, one of our founders, met Marcel Dietra and Peter Rudolf at Brighton Revival conference in England.

From 1993–1995 the Grison church had supported our bible college. In 1995 I came for a visit and met Rev. Daniel Zindel. He took me around the children's home of Gott hilft foundation. I told him that we can put twenty children in one room instead of four children like here. I invited him to come and start the same project in Uganda. In 1997 he accepted the call and visited Uganda. In 1999 the organisation God Helps Uganda was started between RPCU and Gott hilft foundation in Switzerland. We separated GHU and RPCU and registered GHU as NGO in 2000.

Right from the start you were part of GHU and BoT member: What were the main challenges of GHU?

- Working with Swiss Missionaries especially keeping time.
- Internal struggles of RPCU that's why we separated GHU from RPCU.
- The local church RPCU could not support the GHU because of extreme poverty and we were still a young church. Due to the fact Uganda had just covered from the war, GHU has been supported by Switzerland to hundred percent.

What does it need that Africans and Europeans can work together in a constructive way – does faith plays a major role?

Rev. Daniel Zindel with his wife and children are very successful because of the faith expressed by their family. With their responsibility and Christian love they have set a good example. Also we as BoT, staff and missionary, have had a very strong devotions and Holy Communion at the start. The church in Uganda exercises church discipline and that's why faith plays a very big role to set example for the children we are helping.

Interkulturelle Zusammenarbeit

«Am Schicksal einer von Krieg und Aids geschwächten Gesellschaft Waisenkinder zu unterstützen, erlebe ich als dankbare Aufgabe. Freude herrscht, wenn «Heimkinder» nach ihrem Berufsabschluss den Schritt ins Leben vollziehen. Eine spannende Herausforderung bleibt immer wieder die interkulturelle Zusammenarbeit in der Organisation, die gegenseitig viel Verständnis, Offenheit und Respekt verlangt.»

Edi Wildbolz
Mitglied der CH-Kommission GHU seit 1999

Ein gemeinsames Ziel

«Für mich als Kommissionspräsident besteht die grosse Herausforderung, die verschiedenen Herangehensweisen und Werthaltungen, die aufgrund sehr verschiedenen kulturellen Hintergründen aufeinander prallen, zu bündeln und auf ein gemeinsames Ziel zu richten. Dass alle Beteiligten sich neben ihrer Herkunftskultur an der biblisch-christlichen Kultur orientieren, macht es wesentlich einfacher.»

Daniel Zindel
Präsident und Mitglied der CH-Kommission seit 1999

Ja, es hat sich eine Freundschaft daraus gebildet

«Als CH-Kommissionsmitglied komme ich mit Problemen und Differenzen in Berührung, welche ich von meinem Alltag nicht kenne. Ich lerne viel, wie diese unterschiedlichen Mitglieder als Team auf einen Nenner kommen, obwohl die Hintergründe so vielfältig sind. Die Mitglieder und die Sitzungen sind ein Teil meines Lebens geworden, ja es hat sich eine Freundschaft daraus gebildet.»

Dani Maag
Mitglied der CH-Kommission seit 2008

Was benötigt ein Kind in Uganda?

Als Sozialpädagogin und Mutter bewegen mich folgende Fragen:

- Was benötigt ein Kind in Uganda an konkreter Unterstützung, damit es eine echte Perspektive für die Zukunft hat?
- Wie können wir aus der Schweiz dazu beitragen und sicherstellen, dass es mit seinen Bedürfnissen wahrgenommen wird und in seinem Alltag verlässliche Menschen zur Seite hat?

In der Kommissionsarbeit fasziniert mich das gemeinsame Ringen um gute Entscheidungen und ich schätze die Gebetsmomente.

Claudia Eckert
Mitglied der CH-Kommission seit 2017

Fokus auf die Kinder in Notsituationen

Als Kommissionsmitglied ist mir wichtig, den Fokus auf die Kinder in Notsituationen und den damit zusammenhängenden sozialpädagogischen Auftrag im ugandischen Kontext zu richten. In der Kommission leiste ich oft «Übersetzer» Aufgaben zwischen den zwei Kulturen. Ich freue mich auf den Augenblick, wo die ehemaligen GHU Kinder die Leitung übernehmen.

Helena Kozelka
1999 bis 2012 Beraterin in der Kommission;
Mitglied der CH-Kommission seit 2012

Bereichernd zu erleben ist, wie Menschen in schwierigen Umständen geholfen und ihr Leben verbessert werden kann.

«Die Mitarbeit in der Kommission ist zugleich bereichernd und herausfordernd! Bereichernd zu erleben ist, wie Menschen in schwierigen Umständen geholfen und ihr Leben verbessert werden kann. Herausfordernd ist, dass die Umsetzung auch nur kleiner Schritte oft viel Ausdauer und Geduld benötigt.»

Daniel Hiltebrand
Mitglied der CH-Kommission seit 2017

Junge Menschen bekommen die Chance, der Armut zu entkommen und eine Perspektive für die Zukunft zu entwickeln.

Als Kommissionsmitglied bin ich der Überzeugung: Der Einsatz für GHU lohnt sich! Junge Menschen bekommen die Chance, der Armut zu entkommen und eine Perspektive für die Zukunft zu entwickeln. Es lohnt sich, dieses Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, um gute Lösungen zu ringen und die Vielfalt der beteiligten Menschen gleichzeitig als Herausforderung und als Ressource anzuerkennen. Dabei wird mein eigener Horizont erweitert, meine persönlichen Werte und Haltungen werden geschärft und ich übe immer wieder neu, an der Hoffnung festzuhalten.

Anita Büchi
Mitglied der CH-Kommission seit 2000

Kindern Entwicklung zu ermöglichen, kann so verschieden aussehen!

«Als Kommissionsmitglied mit pädagogischem Hintergrund finde ich es spannend zu sehen, wie der Begriff Kindeswohl unterschiedlich gelebt und ausgelegt wird. Kindern Entwicklung zu ermöglichen, kann so verschieden aussehen! Eine Wertung «was nun richtig und was falsch ist», ist immer geprägt von Gesellschaft und Politik, das wird einem immer klarer, wenn man in einem Drittwelt-Land soziale Arbeit leistet. Dies schärft das interkulturelle Verständnis.»

Rahel Striegel
Mitglied der CH-Kommission GHU seit 2017